

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 4

Artikel: Die Kirche von Amfoldingen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

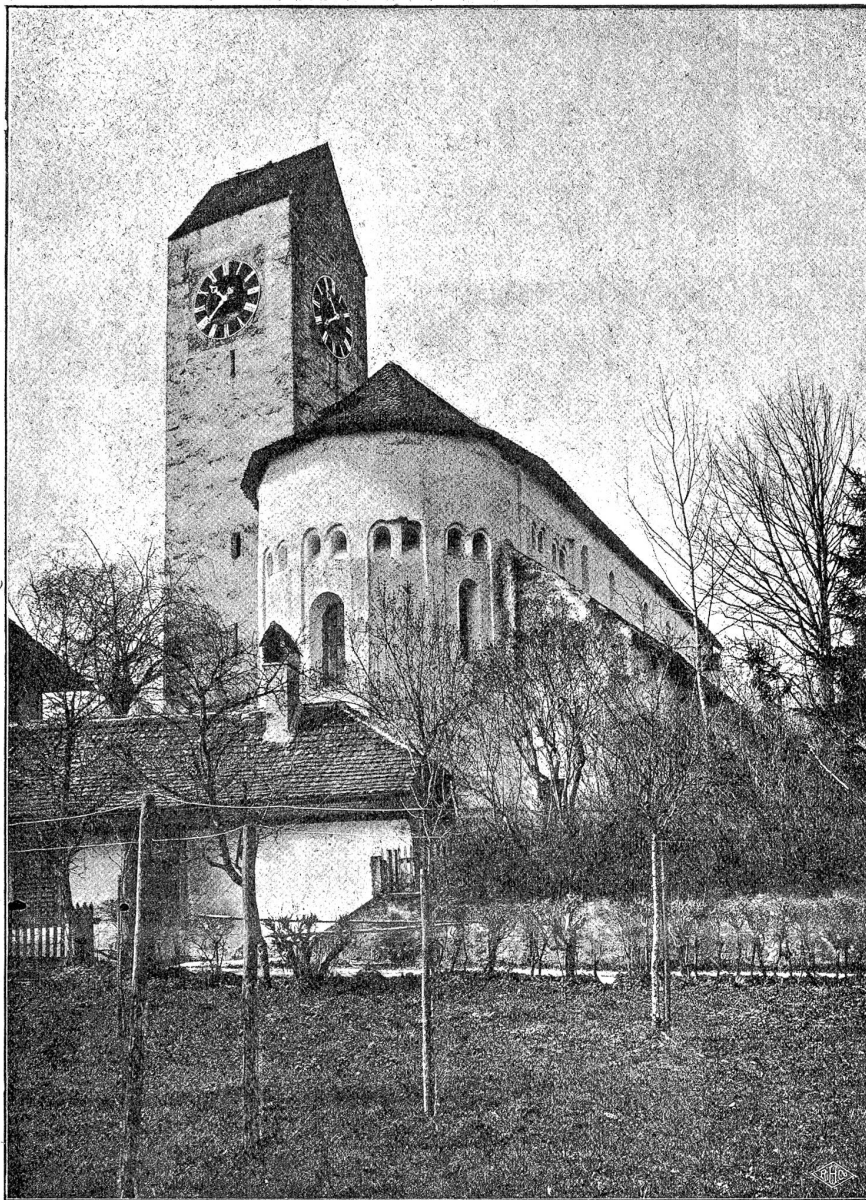
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Kirche von Amsoldingen

(Aus „von Rodt, Bern im XIII./XIV. Jahrh.“. Verlag A. Francke, Bern.)

mit Bülharz und Zeug und dem Baum die Wunde verbunden hat.“

Josep nickte, und sie saßen eine Weile schweigend auf der Bank. Aber die Bank war zu klein für das ganze Nester-volk, und Marebeth mußte ein Kind auf den Schoß nehmen. Sie hatten die Augen voll zu trinken, und es war, als ob keins mehr ein Wort sagen wollte, bis sich Josep räusperte und Albert etwas verloren ein „Ja“ und „Ja ja!“ in die Stille des Abends setzte. —

Als die Leute des Dorfes nach dem Rosenfranz ein lautes Abendwesen in die Straße brachten, waren die Fenster am Nesterhaus noch offen, und ein feines blaues Kaffeeschmädlein mischte sich auf der Straße mit dem Weihrauchdufte, den die Dörfler aus der Kirche brachten. Aus dem Nesterfenster schaute niemand; drinnen saßen sie noch einmal um den Tisch, und die Frauen rühmten den goldenen Saft, den Alberts Frau aus Nesterbirnen gestern noch gekocht. Auf ein rotes Schnittchen vom Schälfelein tranken

die Männer einen schwarzen Kaffee, und aus der grünen Flasche zitterte ein silbernes Wässerlein drein, das der Vater noch gebrannt: „Wir haben das ganze Jahr nie davon getrunken!“ sagte Albert. „Wenn's Gottswill ist, trinken wir übers Jahr wieder ein Stiefelchen davon!“ und ließ das letzte Tröpflein in seine Tasse sidern.

Jetzt waren die Dorfknaben und Mädchen in ihrem Tramp vor das Nesterhaus gelangt. Als da drinnen ein lautes Wesen als sonst an anderen Tagen herrschte, hielten die Kinder an, setzten einen Schuh auf den Tritt, und eines hob sein Gefräßlein über das andere gegen das offene Fenster, ob eine Rinds-tauf sei mit Rühlein, immer herzhafter, bis das Gefährlein seine Schatten in die Nesterstube warf.

Alberts Frau wollte die Fenster schließen, da stand Albert kurzweg auf, blinzelte, wie wenn einer weiß, daß er einen Spaß sagt:

„Du Theres, hol einen Schurz voll Birnen! Die müssen einen Mundvoll haben vom alter Nester!“

Die andern in der Stube lachten dem Bruder zu und nickten zögernd, von der Seite das Gesicht der Schwägerin gewahrend.

Für eines Augenblickes Länge zuckte etwas im Gesicht der Frau, und mit einem Blicke schaute sie ihn unter gefalteten Brauen an. Als der den Blick aushielt und mit einem leisen Winken den Kopf nach der Tür wandte, stand sie auf, setzte den Stuhl unter den Tisch, nahm eine leere Kanne in die Hand und ging wortlos hinaus.

Eine Weile schwiegen die Zurückgebliebenen, und mit einem Räuspern hie

und da und einem Wort vom baldigen Aufbruch füllten sie die Zeit, bis die Schwägerin zurückkam. Jetzt trug sie einen ganzen Korb voll Nesterbirnen in die Stube. Als ob sie Alberts Worte von den Kindern vergessen, stellte sie den Korb auf den Boden. —

„Ihr müßt doch ein Muster mitnehmen, oder nicht?“ sagte sie und gab Joseps und Marebeths Kindern eine Handvoll herum. Marebeth war aufgestanden: „Ja, ein Versucherlein müssen wir mitnehmen als Andenken, es gibt ein Nester schmädlein heim ins Haus!“

Sie hielt ein Säcklein hin und auch Joseps Frau; aber sie wehrten ab: „Nein, nur für ein paar Rühlein, mehr nicht, auf einen Sonntag soll es sein!“ (Fortsetzung folgt.)

Die Kirche von Amsoldingen.

Am südlichsten der lieblichen Seelein, die in die Moränellandschaft am Fuße der Stodhornfette eingebettet sind,

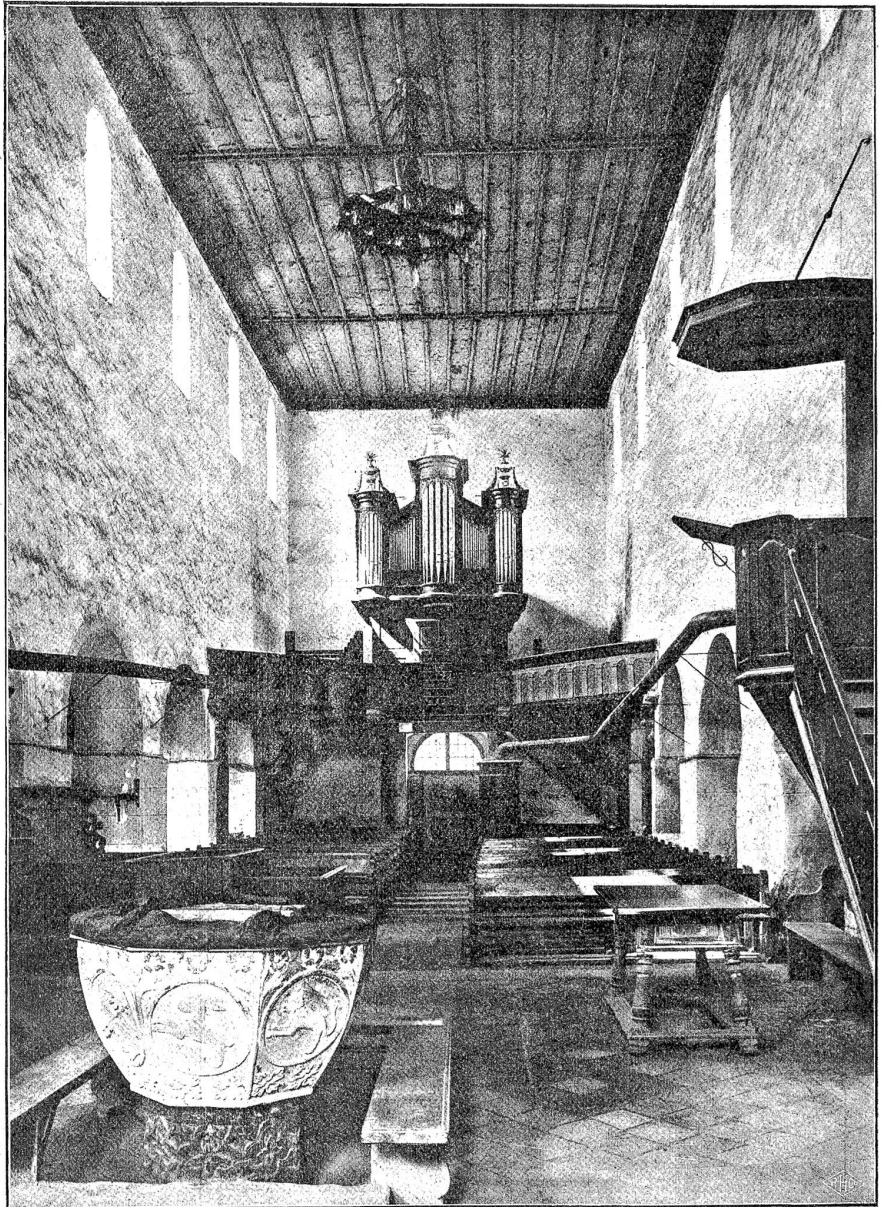
steht die Kirche des Pfarrdorfes Amsoldingen. Sie überragt mit ihrem hohen schmalen Langbau und dem rissigen Turme mit Korbrippendach die dörfliche Umgebung und zieht mit seinen alttümlich anmutenden Bauformen die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich.

Die Kirche verdient in der Tat das Interesse des Historikers sowohl wie des Kunstverständigen. Sie ist eine der ältesten Kirchenbauten des Kantons Bern und wird im Zusammenhang mit den Kirchengründungen des neuburgundischen Königs Rudolf II., des Gemahles der sagenberühmten Königin Verha, genannt. Genau läßt sich die Zeit ihrer Erbauung nicht feststellen. Auch das Datum der Gründung des Chorherrenstiftes, als dessen Mittelpunkt sie nach 1175 in den Urkunden erscheint, weiß man nicht genau. Dieses Chorherrenstift war eine der vielen mittelalterlichen Versorgungsanstalten adeliger Sprösslinge ohne hervorragende geistliche oder geistige Aufgaben. So vernehmen wir aus Urkunden, daß im Jahre 1333 das fünfjährige Söhnlein des Landgrafen Eberhard von Kyburg zum Abt von Amsoldingen gewählt wurde. Wahrscheinlich war damit nur die Erwerbung der Einkünfte des Klosters erstrebt. Die Propstei besaß zu ihrem Landbesitz die hohe und niedere Gerichtsbarkeit von Amsoldingen und die niederen in Hilterfingen, Stoden und Mülchi, dazu Güter, Zinsen und Zehnten in vielen nähern und entferntern Ortschaften. Es entstammten auch in späterer Zeit die Präpste und Chorherren fast ausnahmslos dem Adel der Umgegend.

Mit der Zeit aber verarmte das Stift und 1484 wurde es dem neugegründeten Vinzenzertstift in Bern inkorporiert und im folgenden Jahre gänzlich aufgehoben. Die Paramente und Kleinodien aus der Sakristei wurden nach Bern verbracht. Im Jahre 1495 verkaufte das St. Vinzenzertstift die ehemaligen Klostergebäulichkeiten und den See an Bartholomäus Man. Die Gebäude wurden im 19. Jahrhundert in einen Landtst umgewandelt und gänzlich umgebaut. Nur die einstige Weinhauskapelle hat ihre ursprüngliche Form beibehalten, sie dient heute, ähnlich der der Kirche zu Saanen, als Unterweisungslokal.

Die Kirche nun blieb vom Wandel der Zeiten fast unberührt. Sie gilt dem Kunsthistoriker als gutes Beispiel eines romanischen Kirchenbaues. Sie hat den Stil mit der wohl gleichaltrigen Schloßkirche zu Spiez gemeinsam. Es ist eine flachgedeckte Pfeilerbasilika¹⁾ von dreischiffiger Anlage mit einem gewölbten Chor. Unter dem Chor befindet sich eine Krypta (Grabgewölbe), zu der man ursprünglich von den beiden Nebenkapseln aus hinunterstieg. Das rundbogige Kreuzgewölbe der Krypta wird von Stützen getragen, deren Steine noch römische Inschriften tragen. Daran läßt sich die Herkunft der Steine aus Aventicum ermitteln. Sie sind z. T. als historische Altertümer ins Thuner Schloßmuseum verbracht worden; man hat damit die Kirche um eine Sehenswürdigkeit ärmer gemacht.

¹⁾ Wir folgen der Beschreibung von R. Rahn's „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“. S. 192.



Innere der Kirche von Amsoldingen. Im Vordergrund der romanische Taufstein. (Aus „von Rodt, Bern im XIII./XIV. Jahrh.“. Verlag A. Francke, Bern.)

Das Innere der Kirche ist schmucklos. Die Pfeiler entbehren sogar der krönenden Gesimse. Bemerkenswert ist der frühgotische Taufstein auf achteckigem Fuß, dessen Beden mit einem Blattornament und symbolischen Tieren geschmückt ist. Noch aus romanischer Zeit stammt¹⁾ das im Jahre 1906 aufgedeckte gemalte große St. Christoffelbild auf der Hochwand des Mittelschiffes. Seine Darstellung charakterisiert den Heiligen in fürstlich reichem Gewand mit gemusterter Borte. Angedeutet wird das Wasser durch die zu Füßen des Riesen schwimmenden Fische. Die Kirche wurde 1578 durch Brand geschädigt. 1908 wurde sie sachkundig restauriert. Der Turm gehört nach Rahn einer späteren Bauzeit an. Er steht aber zu der Kirche in guter Harmonie.

¹⁾ Nach v. Rodt, Bernische Kirchen. S. 163.

Aphorismus.

„Was das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“
In der sozialen Arbeit ist jedoch der Mund manchmal offen, auch wenn das Herz leer ist.